

Cannabis in der Medizin – ein Rückblick in die Geschichte

Cannabis in medicine – a review of history

Manfred Fankhauser

Bahnhof Apotheke Langnau AG

Zusammenfassung

Seit vorchristlicher Zeit bis in die Moderne wurde Cannabis als Arzneimittel verwendet. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts wurden fast ausschliesslich die Hanfsamen medizinisch genutzt. Dies änderte sich ab 1840 schlagartig durch neue Erkenntnisse aus Indien, Cannabiskraut konnte sich etablieren und wurde Mitte des 20. Jahrhunderts verboten. Seit der Jahrtausendwende erleben cannabinoidhaltige Arzneimittel eine Renaissance.

Abstract

Since the ancient pre-Christian times until contemporary modern times, Cannabis has been used as remedy. Thus until the mid-nineteenth-century hemp seed were used almost exclusively for medical purposes. This changed suddenly from 1840 on through new findings coming from India, the cannabis use could establish itself until mid-twentieth-century, at this time it was forbidden. The New Millennium has been a turning point for the new renaissance of cannabinoids as drugs.

Spurensuche

Die Geschichte der Hanfpflanze ist noch nicht geschrieben. Wie sollte es möglich sein, einen exakten geographischen oder zeitlichen Ursprung zu definieren? Irgendwann und irgendwo konnte sich Hanf als Ruderalpflanze durchsetzen, bevor man begann, *Cannabis sativa* (*sativa* = angebaut, kultiviert) zu kultivieren.

Das erste schriftliche Dokument über die Verwendung von Hanf als Arzneimittel stammt aus China. Aus dem Jahr 2737 v. Chr. datiert ein Arzneibuch, das dem legendären Kaiser und Shen-Nung/Shennong (geb. ca. 2800 v. Chr.) zugeschrieben wird. Dort finden sich Hinweise, dass man unter anderem Verstopfung, Malaria und Rheumatismus mit Cannabis behandelte [1]. Von China scheint die Hanfpflanze um 800 v. Chr. nach Indien gelangt zu sein und dort konnte sie sich schon bald als Rausch- und Heilmittel etablieren. Auch der berühmte indische Arzt/Chirurg Susruta (5. oder 6. Jh. v. Chr.) erwähnt in seinem ihm zugeschriebenen Werk „Susruta Samhita“ den Hanf-Rauch als Anästhetikum [2].

Von vielen anderen, vorchristlichen Hochkulturen (z.B. Persien, Tibet, Japan, Assyrien, Ägypten, u.a.) ist der medizinische Gebrauch von Cannabis schriftlich belegt. Interessant ist die Überlieferung des griechischen Geschichtsschreibers Herodot (ca. 484–425 v. Chr.), der



über die Dampfbäder der Skythen, einem indogermantischen Reitervolk des 7. Jh. v. Chr., schreibt: „Von diesem Hanf nun nehmen die Skythen die Körner, kriechen unter ihre Filzzelte und werfen die Körner auf glühende Steine. Wenn die Körner auf diese Steine fallen, so rauchen sie und verbreiten einen solchen Dampf, wie er sich in keinem hellenischen Dampfbad findet. Die Skythen aber heulen vor Freude über den Dampf. Er gilt ihnen als Bad, denn im Wasser baden sie niemals.“ [3]

Offensichtlich wird hier bereits die berauschte Wirkung des Hanfs beschrieben, dies ist eines der wenigen frühen Zeugnisse, die nicht nur die medizinische Wirkung oder die Verwendung als Faserlieferant erwähnen.

Cannabis in der Antike

Den Griechen wie auch den Lateinern war Cannabis sowohl als Faserlieferant als auch als geschätztes Heilmittel ein Begriff, wenngleich die Bedeutung als Arzneimittel doch eher marginal war. Dies unterstreicht zum Beispiel die Tatsache, dass weder im berühmten „Corpus hippocraticum“ noch bei Theophrast (ca. 371–286 v. Chr.), der die griechische Pflanzenwelt auf genaueste beschrieb, Hanf Erwähnung findet [4]. Ob Cannabis tatsächlich ein Bestandteil des von Homer (evtl. 9. Jh. v. Chr.) in seiner Odyssee erwähnten, sagenumwobenen Wundermittels Nephthes war, bleibt um-



Abb. 1 Die erste bekannte Abbildung von Cannabis.
 Aus: Codex vindobonensis des Dioskurides (512. N.Chr.).

stritten. Bereits in der Antike selbst wurde über dessen Zusammensetzung gestritten.

Historisch belegt ist, dass um 80 n. Chr. der griechische Arzt in römischen Diensten, Dioskurides (um 50 n. Chr.) den Hanf zum ersten Mal in einer abendländischen medizinischen Schrift erwähnt: Er schreibt: „Gebauter Hanf. Der Hanf – einige nennen ihn Kannabion, andere Schoinostrophon, Asterion – ist ein Pflanze, welche im Leben sehr viel Verwendung findet zu Flechten der kräftigsten Stricke. Er hat denen der Esche ähnliche übelriechende Blätter, lange einfache Stengel und eine runde Frucht, welche, reichlich genossen, die Zeugung vernichtet. Grün zu Saft verarbeitet und eingeträufelt, ist sie ein gutes Mittel gegen Ohrenleiden.“ [5]

Im Jahr 512 n. Chr. erscheint der in Wien liegende und in Konstantinopel angefertigte „Codex vindobonensis“ (oder auch Codex constantinopolitanus), der nach einer Dioskurides-Handschrift verfasst wurde. In diesem bedeutenden Werk wird der Hanf erstmals abgebildet (Abb. 1).

Wie viele andere erwähnt auch einer der größten Ärzte der Antike, Galen (129 bis ca. 200 n. Chr.) den

Hanf in zwei seiner zahlreichen Schriften. Er beschreibt darin verschiedenste Wirkungen wie Blähungswidrigkeit oder die Stärkung der Manneskraft, weist aber auch darauf hin, dass ein zu häufiger Gebrauch der Körner (Samen?) zu Magenschmerzen, Kopfschmerzen und schlussendlich zu Impotenz führe [6, 7].

Haschisch in der arabischen Welt

Im Gegensatz zur abendländischen Kultur war die Stellung von Cannabis als Arzneimittel in der persisch-islamischen Welt beachtlich. Von den meisten arabischen Ärzten wird Hanf verwendet. Auch der berühmteste aller arabischen Ärzte, Ibn Sina, genannt Avicenna (980–1037) erwähnt den Gebrauch von Cannabis in seinem „Canon medicinae“. Dieses Lehrbuch galt auch im Abendland noch bis ins 15. Jahrhundert als das vollständigste und beste Werk der Medizin [8].

Hanf im mittelalterlichen Europa

Das Wissen um die Arzneipflanze Hanf bezog sich vor allem auf die klassischen Autoren der Antike, neue Erkenntnisse kamen kaum dazu. Nach wie vor waren es vor allem die Hanfsamen oder das daraus gewonnene Öl, welche medizinisch genutzt wurden. Das Kraut wurde selten verwendet, auch als Halluzinogen nicht, denn eine große Wirkung wäre durch die damals THC-armen Sorten auch nicht zu erwarten gewesen.

Eine schöne Beschreibung zu Hanf liefert die Äbtissin Hildegard von Bingen (1098–1179) in ihrer um 1150 erschienenen Heilmittel- und Naturlehre „Physica“. Sie schreibt: „De Hanff-Cannabus – Vom Hanf. Der Hanf ist warm. Er wächst, während die Luft weder sehr warm noch sehr kalt ist, und so ist auch seine Natur. Sein Same bringt Gesundheit und ist den gesunden Menschen eine heilsame Kost, im Magen leicht und nützlich, weil der den Schleim ein wenig aus dem Magen entfernt und leicht verdaut werden kann, die schlechten Säfte mindert und die guten stärkt. Wer Kopfweh und ein leeres Gehirn hat, dem erleichtert der Hanf, wenn er ihn isst, den Kopfschmerz. Den, der aber gesund ist und ein volles Gehirn im Kopfe hat, schädigt er nicht. Dem schwer Kranken verursacht er im Magen einigen Schmerz. Den, der nur mässig krank ist, schädigt sein Genuss nicht. – Wer ein leeres Gehirn hat, dem verursacht der Genuss des Hanfes im Kopf einen Schmerz. Einen gesunden Kopf und volles Gehirn schädigt er nicht. Ein aus Hanf verfertigtes Tuch, auf Geschwüre und Wunden gelegt, tut gut, weil die Wärme in ihm temperiert ist.“ [9]

In praktisch allen wichtigen Kräuterbüchern des frühen und späteren Mittelalters wird Hanf erwähnt und oftmals in Form sehr schöner Holzschnitte dargestellt (Abb. 2).

Das Interesse an Kräuterbüchern nahm im Verlauf des 17. Jahrhunderts ab, diese wurden vermehrt durch pharmakobotanische Werke abgelöst. Auch in einem posthum erschienenen Arzneibuch des Schweizer Uni-



Abb. 2 Holzschnitt aus dem „New Kräuterbuch“ des Leonhardt Fuchs, 1543.

versalgernten Conrad Ges(s)ner (1516–1565) ist Cannabis zu finden, die Samen davon werden gegen Haar- ausfall empfohlen [10]. Bis zu Beginn des 19. Jahrhun- derts beschränkte man sich auf das bewährte Wissen, Cannabis war akzeptiert aber unbedeutend. Bedingt

durch Berichte und Erfahrungen von Orientreisenden wurde aber bereits ab dem 16. Jahrhundert bekannt, dass stärker wirkendes Hanfkraut in anderen Ländern als Heil- und Berauschungsmittel verwendet wurde. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde durch einen engli- schen Kaufmann Rauschhanf bzw. Haschisch wohl erst- mals nach Europa gebracht. Zu Beginn des 19. Jahr- hunderts brachte der französische Naturalist Pierre Son- nerat (1745–1814) indischen Hanf nach Frankreich (Der Begriff „indischer Hanf“ (*Cannabis indica*) wurde durch den Botaniker Jean Baptiste Lamarck (1744–1829) ein- geführt [11], der im Jahr 1809 von Sonnerat Hanfmus- ter aus Indien erhielt. Aus heutiger Sicht ist „Indischer Hanf“ ein Synonym für THC-reichen Rauschhanf. Bota- nisch gesehen existiert die Art „*indica*“ nicht.)

Zögerlich begann man sich für diese „neue“ Pflanz- e zu interessieren, in pharmazeutisch-medizinischen Fachzeitschriften erschienen in der Folge regelmäßig Arti- kel über *Cannabis indica*. Im Jahr 1823 erschien im re- nommierten Hufeland-Journal ein Artikel über den Ge- brauch des indischen Hanfextraktes: „Das Extraktum (*Foliorum?*) *Cannabis* wurde in der Polyklinik Berlin ge- gen *Tussis convulsiva* in einem Fall mit schneller Hilfe gebraucht, und dasselbe in Pulver mit Zucker zu 4 Gran täglich verordnet.“ [12]

Aus dem Jahr 1830 stammt vom deutschen Apothe- ker und Botaniker Friedrich Ludwig Nees v. Esenbeck (1787–1838) die erste ausführliche Beschreibung zur medizinischen Verwendung des indischen Hanfs [13]: „Mehrere Ärzte, auch Hahnemann, geben das weinige Extrakt [von Hanf] gegen mancherlei Nervenbeschwer- den, wo man sonst Opium oder Bilsenkraut anwendet.“

Trotzdem war die Bedeutung des indischen Hanfs in der Arzneimitteltherapie noch marginal; auch oben genannter Autor führt weiter aus: „Wichtiger ist der Ge- brauch des Hanfsamens in Emulsionen oder Aufgüssen oder Abkochungen, als eines beruhigenden, einhüllen- den und reizmildernden Mittels bei Heiserkeit, Husten, Durchfall und besonders bei Krankheiten der Harn- werkzeuge, namentlich des Trippers.“

Wenig später stieß der indische Hanf in ganz Europa praktisch über Nacht auf enormes Interesse. Im Jahr 1839 veröffentlichte der im indischen Kalkutta stationierte irische Arzt William B. O’Shaughnessy (1809–1889/90) eine umfassende Studie über den indischen Hanf. Seiner Arbeit mit dem Titel „*On the Preparations of the Indian hemp or Gunjah*“ (Abb. 3) ist es haupt- sächlich zu verdanken, dass sich *Cannabis indica* in der Folge relativ rasch in der europäischen Schulmedizin etablieren konnte. In seinen Untersuchungen setzte O’Shaughnessy verschiedene Hanfpräparate mit zum Teil großem Erfolg bei folgenden Erkrankungen ein: Rheu- ma, Tollwut, Cholera, Tetanus, Konvulsionen, Delirium tremens. Mit Haschisch fand er ein probates Mittel, sei- nen Patienten Linderung zu verschaffen oder sie sogar ganz von ihren Symptomen, insbesondere bei Krämp-

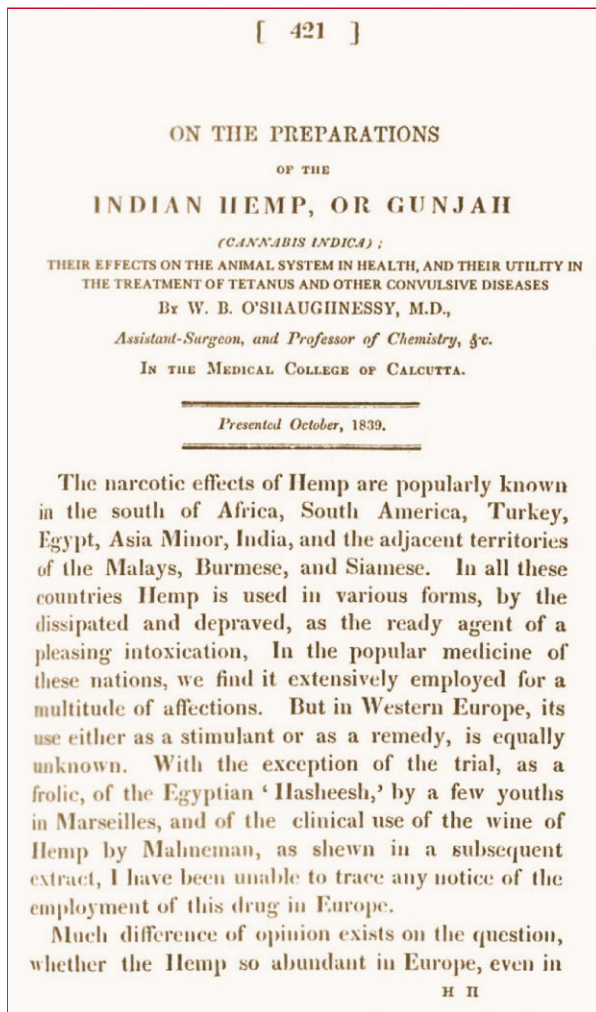


Abb. 3 On the preparations of the Indian hemp or Gunjah, 1939.

fen, zu befreien. Zusammenfassend schrieb er: „Die vorliegenden Fälle geben zusammenfassend meine Erfahrungen mit *Cannabis indica* wieder und ich glaube, dass dieses Heilmittel ein Antikonvulsivum von grösstem Wert ist.“ [14]

In Europa reagierte man prompt auf diese neuen Erkenntnisse aus Indien. Dies ist nicht erstaunlich, denn bis dahin hatte man den noch nicht als Infektionskrankheiten erkannten Problemen wie Tollwut, Cholera oder Starrkrampf relativ hilflos gegenübergestanden. Aus den Erfahrungen und Berichten von O'Shaughnessy erhoffte man sich viel. Als erste waren es die Franzosen, die sich intensiv mit diesem Thema beschäftigen. Einer davon war der Psychiater Jacques Moreau de Tours (1804–1884), der begann mit Haschisch zu experimentieren. Anfänglich machte er Versuche mit Tauben und Hasen, denen er hohe Dosen von Haschischextrakt fütterte, bevor er es dann an sich selbst, Freunden, Mitarbeitern und schlussendlich auch an Patienten ausprobierte. Er war schon bald einmal überzeugt, dass

indischer Hanf von allen Mitteln das Beste in der Psychiatrie wäre. Sein 1845 veröffentlichtes Buch „Du Hachich et de l'aliénation mentale“ erregte großes Aufsehen und wird heute noch als Ursprung der experimentellen Psychiatrie und Psychopharmakologie verstanden [15].

Nicht nur in der Medizin stießen die Erfahrungen von Moreau de Tours auf Interesse, sondern auch in Literaten- und Künstlerkreisen. So kam es, dass der Dichter Theophil Gautier (1811–1872) von Moreau de Tours Haschischproben erhielt und dieser im Jahr 1843 unter dem Titel „Le Club des Hachichins“ in der Pariser Zeitung „La Presse“ einen durchgemachten Haschischrausch ausführlich beschrieb. Der daraufhin von Gautier mitbegründete „Klub der Haschischesser“ hielt regelmäßig Zusammenkünfte in Hôtel Pimodan in Paris ab, wo er zusammen mit Charles Baudelaire (1821–1867) während einiger Jahre eine Mansarde bewohnte. Weitere prominente Klubmitglieder waren Alexandre Dumas (1801–1870) und Honoré Daumier (1808–1879) [16]. Andere bekannte Zeitgenossen wie Honoré de Balzac (1799–1850), Gustave Flaubert (1821–1880) oder Victor Hugo (1802–1885) nahmen zwar gelegentlich an Treffen teil, ohne aber mit Haschisch experimentiert zu haben.

Die erfolgsversprechenden Resultate der Pioniere wie O'Shaughnessy und Moreau de Tours animierte viele Ärzte, dieses neue Arzneimittel in der Therapie einzusetzen. Vorerst waren es vor allem Ärzte der Kolonialmächte Frankreich und England, die sich für den Einsatz der Indischen Hanfpräparate in Europa interessierten. Die dazu benötigten Rohstoffe oder Präparate wurden nun in zum Teil beachtlichen Mengen aus den Kolonien, insbesondere Indien, nach Europa importiert. Es wurden damals vor allem folgende drei Handelssorten verkauft [17]:

- *Ganja* besteht ausschließlich aus den blühenden Spitzen der weiblichen, gut kultivierten Pflanze. Meist wurden 24 Blütenschwänze in ca. 1 m langen und bis 11 cm dicke Bündel zusammengebunden.
- *Charras* ist das Harz, das aus den Drüsen der weiblichen Blüten, aber auch aus den Blättern und Stängeln ausgeschieden wird. Heute wird das Drüsenharz der Hanfpflanzen als Haschisch bezeichnet.
- *Bhang* wird aus den von den Stängeln befreiten Blättern der weiblichen Hanfpflanze gewonnen. Bhang kam meist als Pulver auf den europäischen Markt.

In Europa wurde vor allem Ganja pharmazeutisch genutzt. Anfänglich wurden die durch O'Shaughnessy behandelten Krankheiten übernommen, erst später wurde das Therapiefeld für *Cannabis* erweitert. Insbesondere die Erfolgsmeldungen im Kampf gegen Tetanus, veranlasste englische und französische Mediziner dieses neue Wundermittel gegen den gefürchteten Starrkrampf einzusetzen [18]. So schrieb auch der bulgarische Arzt Basilus Béron seine Doktorarbeit „Über den Starrkrampf

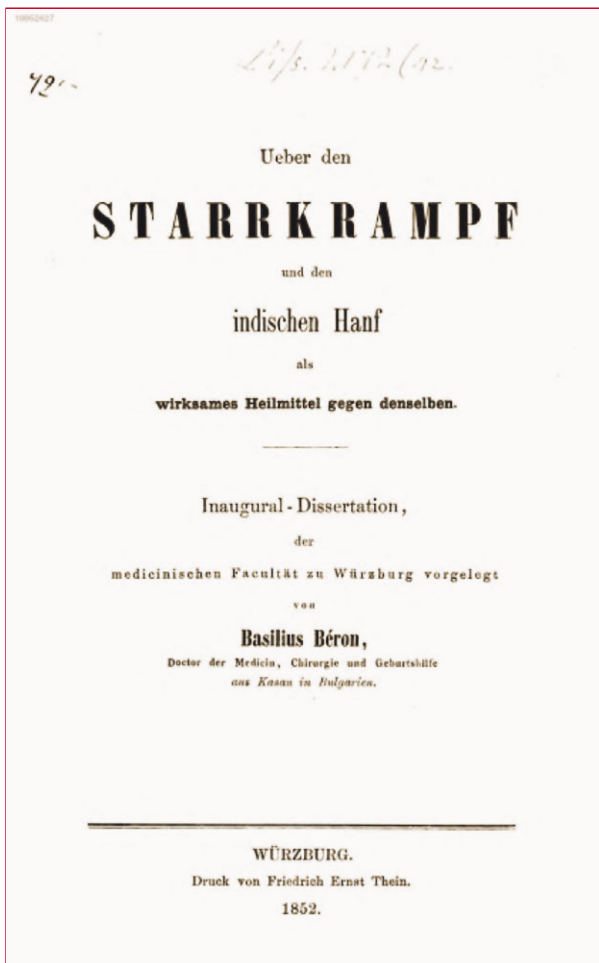


Abb. 4 Titelblatt der Dissertation von Basilius Béron, 1852.

und den indischen Hanf als wirksames Heilmittel gegen denselben“. Die Schlussfolgerung seiner wissenschaftlichen Arbeit (Abb. 4): „Ich war so glücklich, dass, nachdem wir fast alle bis jetzt bekannten antitetanischen Mitteln fruchtlos angewandt, nach der Anwendung des indischen Hanfes der mir zugetheilte Kranke vom Starrkrampf ganz geheilt wurde“, (...), „weswegen der indische Hanf dringend gegen den Starrkrampf zu empfehlen ist.“ [19]

Nun begann der eigentliche Höhenflug des Arzneimittels Cannabis. Eine große Anzahl verschiedenster Publikationen zum Thema Hanf wurden verfasst; eine davon war auch die des deutschen Arztes Georg Martius, dessen umfassende Arbeit „Pharmakognostisch-medizinische Studien über den Hanf“ (vgl. Abb. 5) große Beachtung fand. Es gab aber auch durchaus kritische Stimmen, die den Gebrauch der Cannabispräparate nicht für unbedenklich hielten. So schrieb im Jahr 1858 der deutsche Mediziner Carl Damian Ritter von Schroff (1802–1887), „... dass der indische Hanf und alle aus ihm bereiteten Präparate in Bezug auf den Grad und die Wirkung nach Verschiedenheit der Individualität sowohl

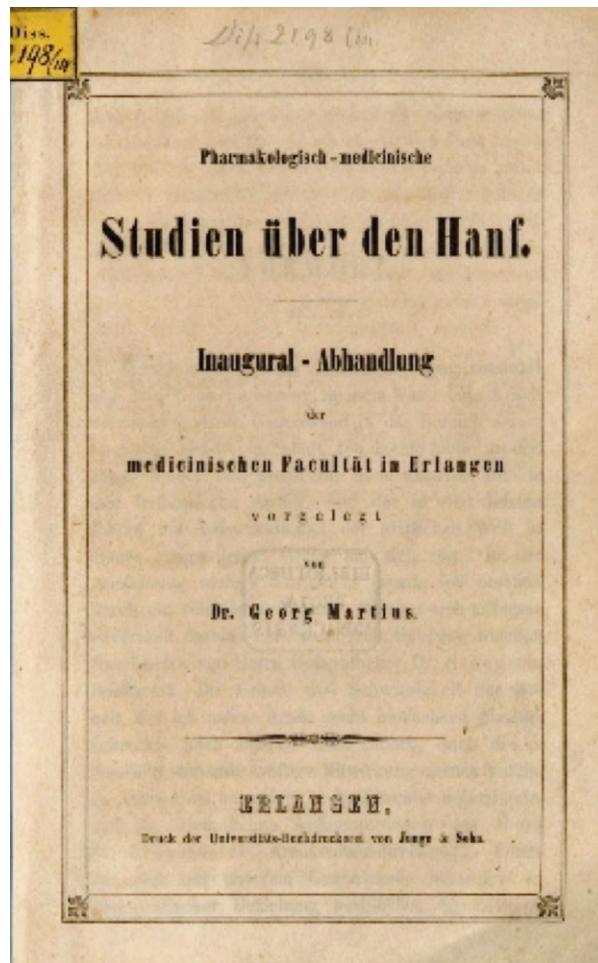


Abb. 5 Titelblatt der Dissertation von Georg Martius, 1856.

im gesunden als im krankhaften Zustande die grösste Mannigfaltigkeit darbieten, dass sie daher zu den unsichern Mitteln gehören und der Arzt jedenfalls mit grosser Vorsicht sich derselben bedienen soll.“ [20]

Demgegenüber veröffentlichte fast gleichzeitig Ernst Freiherr von Bibra (1806–1878) eine dreißigseitige Abhandlung über Hanf in seinem Standardwerk „Die narkotischen Genussmittel und der Mensch“. Er hielt fest: „Die neueren Versuche und Erfahrungen, welche man über die medicinische Wirkung der Hanfpflanze und ihrer Präparate gemacht hat, sind sehr zu ihrem Vortheile ausgefallen.“ [21]

Aufschwung und Höhepunkt

Dass Amerika und die meisten Länder Europas den indischen Hanf in die Pharmakopöen aufnahmen, verdeutlicht den Stellenwert, der diesem Heilmittel mittlerweile eingeräumt wurde. Unzählige Arbeiten wurden zum Thema Hanf verfasst, stellvertretend dafür soll die Arbeit von Bernhard Fronmüller (1836–1891) erwähnt werden, der im Jahr 1869 eine umfangreiche klinische Studie mit verschiedenen Cannabispräparaten



Abb. 6 Inserat für Cannabinum tannicum Merck (um 1885).

mit exakt 1000 Patienten durchführte, die unter verschiedensten Krankheitszuständen litten. Die Schlussfolgerung seiner Arbeit „Klinische Studien über die schlafmachende Wirkung der narkotischen Arzneimittel“: „Der indische Hanf ist unter den bekannten betäubenden Mitteln dasjenige, welches eine den natürlichen Schlaf am vollkommensten ersetzende Narkose erzeugt, ohne besondere Hemmung der Ausscheidungen [er weist damit auf die obstipierende Wirkung des Opiums hin], ohne Hinterlassung schlimmer Nachwirkung, ohne folgende Paralyse.“ [22]

Auch in noblen Kreisen wurde das Heilmittel Cannabis geschätzt. So hatte die englische Königin Viktoria (1819–1901) Hanf gegen Menstruationsbeschwerden verwendet und der österreichischen Kaiserin Elisabeth „Sis(i)“ (1837–1898) und ihrer Tochter Marie Valerie wurden über Jahre mehrmals cannabishaltiges Hustenpulver verschrieben, das von der Hofapotheke in Wien hergestellt wurde [23].

Die Zeitspanne zwischen 1880 bis 1900 kann als Höhepunkt der medizinischen Karriere von Cannabis bezeichnet werden. In wohl fast allen Ländern Europas und Amerika hatte sich der Gebrauch von Haschischpräparaten etabliert. Nach wie vor waren es Wissenschaftler aus England, Frankreich, Deutschland und den Vereinigten Staaten, welche die Cannabisforschung konsequent vorantrieben. So war es auch kein Zufall, dass ein Großteil der auf dem Markt gekommenen Hanfpräparate aus diesen Ländern stammte. In Deutschland war es insbesondere die Firma Merck in Darmstadt, welche eine Vorreiterrolle einnahm. Ihr „Cannabinum tannicum Merck“ war eine beliebte Rezeptursubstanz, aus welcher verschiedenste Fertigpräparate hergestellt wurden (Abb. 6).

Das auch in Europa wohl populärste Cannabismedikament war das Schlafmittel Bromida der amerikanischen Firma Battle & Co (Abb. 7). Dieses war jedoch ein Kombinationspräparat, d.h. Cannabisextrakt war nur einer von vier Bestandteilen. Im Handel waren aber häufiger Rezeptursubstanzen wie Cannabisextrakte oder Haschisch zu finden (Abb. 8).

Einen außerordentlich wichtigen Beitrag zur damaligen Cannabisforschung lieferte der sogenannte *Indian Hemp Report* von 1894. In dieser von England in der damaligen Kolonie Indien durchgeführte Erhebung ging es hauptsächlich darum, die Gewinnung von Drogen und Präparaten aus Cannabis, den Handel mit demsel-

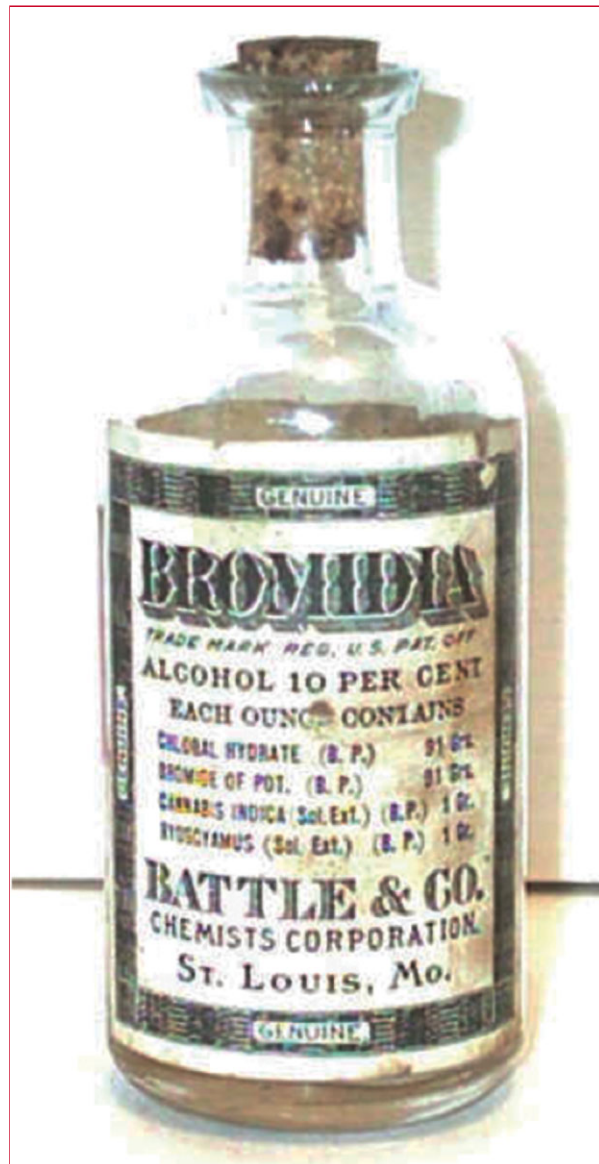


Abb. 7 Bromidia.

ben und dessen Auswirkungen auf die Gesamtbevölkerung zu untersuchen. Zudem sollte abgeklärt werden, ob sich ein allfälliges Verbot dieser Präparate aufdränge. Zu diesem Zweck wurde eine Expertenkommission gegründet, deren Bericht eindrücklich den Stellenwert des Genuss- und Heilmittels Cannabis in Indien gegen Ende des 19. Jahrhunderts vermittelt. Im Wesentlichen kam die Kommission zum Schluss: „Aufgrund der Auswirkungen der Hanfdrogen scheint es der Kommission nicht erforderlich, den Anbau von Hanf, die Herstellung von Hanfdrogen und deren Vertrieb zu verbieten.“ [24]

Zusammenfassend: Haschisch war sowohl in Europa wie auch in den Vereinigten Staaten gegen Ende des 19. Jahrhunderts bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts ein geschätztes Arzneimittel. Verschiedenste Fertigpräparate waren auf dem Markt, Cannabishalbfabrikate wur-

den in den Apotheken zu Magistralpräparaten weiterverarbeitet. Die damals wichtigsten Indikationen waren: Schmerzen, insbesondere Migräne und Dysmenorrhoe, Pertussis, Asthma, Schlafstörungen und Unruhezustände. Sehr beliebt war Haschisch als Zusatz in den damals äußerlich angewendeten Hühneraugentinkturen.

Das Ende naht

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erschienen vermehrt chemisch orientierte Arbeiten über Cannabis. Man war bestrebt, das Geheimnis des „aktiven Prinzips“ dieser Pflanze zu lüften. Im Laufe der Zeit gab es auch vereinzelt kritische Stimmen, die sich über einen möglichen Missbrauch Gedanken machten, obschon vor allem in Europa Cannabis als Berausungsmittel praktisch unbekannt war. Der Stellenwert in der Pharmakotherapie nahm kontinuierlich ab. Im Jahr 1937 hielt die *American Medical Association* fest: *„Es ist unwahrscheinlich, dass ein Missbrauch von Cannabis als medizinische Substanz häufig stattfindet oder dass sein medizinischer Gebrauch zu der Entwicklung einer Cannabisabhängigkeit führen könnte. Cannabis wird gegenwärtig nur noch in geringem Ausmass für medizinische Zwecke verwendet, es wäre aber von Wert, seinen Status als therapeutische Substanz beizubehalten. Es besteht die Möglichkeit, dass durch eine Wiederaufnahme der Untersuchungen über die Wirkung von Cannabis möglicherweise andere Vorteile der Substanz entdeckt werden, als bei ihrem gegenwärtigen medizinischen Gebrauch zu sehen sind.“* [25]

Bis in die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts wurde das Arzneimittel Cannabis noch rege verwendet, dann begann der schleichende Abstieg bis zum vollständigen Verschwinden und schlussendlich zum weltweiten Verbot ab Mitte der 60er Jahre. Was waren die Gründe?

- **Medizinische Entwicklung:** Für alle Hauptanwendungsgebiete der Cannabispräparate wurden noch vor Beginn des 20. Jahrhunderts neue spezifische Arzneimittel eingeführt. Zur Behandlung der Infektionskrankheiten (Cholera, Tetanus, etc.) wurden Impfstoffe entwickelt, die nicht nur wie Cannabis die Symptomatik bekämpften, sondern sogar Schutz vor Infektion boten. Andere bakterielle Erkrankungen wie die Gonorrhoe, die häufig mit Cannabis therapiert wurden, konnten etwas später durch das Aufkommen der Chemotherapeutika erfolgreich behandelt werden. Auch als Schlaf- und Beruhigungsmittel bekam *Cannabis indica* Konkurrenz in Form chemischer Substanzen wie Chloralhydrat oder Barbiturate. Anders als die Vielzahl von Opiatmedikamenten wurden die Hanfpräparate als auch Analgetika bald von chemischen Mitteln verdrängt. Große Bedeutung erlangte schon kurz nach der Einführung im Jahr 1899 das Aspirin.
- **Pharmazeutische Instabilität:** Immer wieder wurde bemängelt, dass die unterschiedliche Wirksamkeit

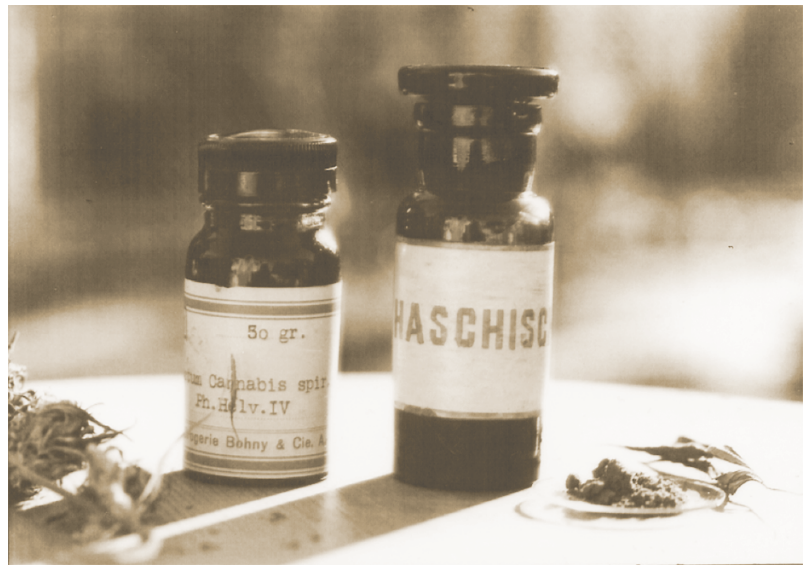


Abb. 8 Cannabis-Rezeptursubstanzen.

der Cannabispräparate ein Problem darstelle. Verschiedenste Faktoren wie Provenienz, Alter, Lagerung und galenische Verarbeitung der Droge waren dafür verantwortlich, dass das Arzneimittel hochwirksam war oder unwirksam blieb. Anders als beispielsweise bei Alkaloid-Drogen wie dem Opium gelang die Isolierung des wirksamkeitsbestimmenden Stoffes erst spät (im Jahr 1964 durch R. Mechoulam), damit verbunden war die Schwierigkeit einer Standardisierung.

- **Rechtliche Einschränkungen:** Durch die immer restriktiveren internationalen und nationalen Gesetzgebungen wurde die Verwendung der Cannabispräparate immer stärker eingeschränkt. Früher oder später im 20. Jahrhundert wurden die Haschischpräparate der Betäubungsmittelpflicht unterstellt, was deren Anwendung in der Praxis massiv erschwerte, bis schließlich im Jahr 1961 das sogenannte Einheitsübereinkommen (*Single Convention on Narcotic Drugs*) die Verwendung verbot.
- **Wirtschaftliche Aspekte:** Durch die Einschränkungen in den Produktionsländern (vor allem Indien) und bedingt durch die beiden Weltkriege wurde es immer schwieriger, hochwertigen, indischen Hanf nach Europa zu importieren. Wie für andere Produkte galt auch für Cannabis das Gesetz von Angebot und Nachfrage, d.h die Preise für Rohprodukte (z.B. *Herba Cannabis indicae* und *Extractum Cannabis indicae*) stiegen massiv an.

Die Geschichte geht weiter

Nachdem das medizinische Interesse an Cannabis seit anfangs der 1990er Jahre allmählich aus dem Dornröschenschlaf erwacht ist, wird die Zukunft zeigen, ob sich Hanf als Therapieoption wieder etablieren kann. Einen

großen Vorschub geleistet hat sicher die Entdeckung der Cannabinoid-Rezeptoren in den Jahren 1990 bis 1993. Seitdem haben verschiedenste Länder Anstrengungen unternommen, Cannabispräparate oder Cannabinoide (THC bzw. Dronabinol, Nabilon) wieder verkehrsfähig zu machen, wenngleich dies je nach Land sehr unterschiedlich gehandhabt wird. Auch die pharmazeutische Industrie zeigt Interesse an Cannabis, und so erhielt seit einigen Jahren in den meisten europäischen Staaten das cannabishaltige Fertigarzneimittel Sativex eine Zulassung.

Es wird interessant sein zu beobachten, ob die vor 100 Jahren gemachte Aussage von Hasting Burroughs in seiner Dissertation wieder an Popularität gewinnt, er schrieb: „*In therapeutischen Dosen ist der indische Hanf ungefährlich und hätte es verdient, vermehrt angewendet zu werden.*“ [26]

Zitierte Literatur

- [1] Haenel, T.A.: Kulturgeschichte und heutige Problematik des Haschisch. Diss. Med. Basel (1970), 97.
- [2] Muthu, D.C.: A short account of the antiquity of hindu medicine. Bailliere, Tindall and Co., London (1927), 27.
- [3] Reininger W.: Zur Geschichte des Haschischgenusses, Ciba-Zeitschrift 7, Basel (1941), 2768.
- [4] Stefanis, C., Ballas C., Madianou, D.: Sociocultural and epidemiological aspects of hashish use in Greece. In : Rubin V. (Ed.) : Cannabis and culture. Mouton. The Hague/Paris (1975), 305.
- [5] Dioskurides: Arzneimittellehre in fünf Büchern. Übersetzt von Prof. Dr. J. Berendes, Verlag F. Enke, Stuttgart (1902), 359.
- [6] Galen, C.: De simplicium medicamentorum temperamentis ac facultatibus, Clavdii galeni opera omnia, Tomvs XII, editionem evravit C.G. Kühn, Olms Verlag, Hildesheim (1965), 8.
- [7] Galen, C.: De alimentorum facultatibus, Clavdii galeni opera omnia, Tomvs VI, editionem evravit C.G. Kühn, Olms Verlag, Hildesheim (1965), 549–550.
- [8] Tschirch, A.: Handbuch der Pharmakognosie, 3. Bände, C.H. Tauchnitz, Leipzig (1909–1925), 602.
- [9] Von Bingen, H.: Heilmittel, erste vollständige und wortgetreue Übersetzung, bei der alle Handschriften berücksichtigt sind. M.L. Portmann, 2. Lieferung, Buch 1, Basler Hildegard Gesellschaft, Basel (1984), 28–29.
- [10] Gessner, C.: De Schatz LuoÉ./von allerhand kunstlichen und bewerten Oelen/Wassern/ und heimlichen Artzneyen, Faksimile-Druck nach Originalen von 1583, Antiqua-Verlag, Lindau (1979).
- [11] Lamarck, J.B.: Encyclopédie méthodique, Botanique, Panckoucke, Paris (1783–1817), 694–695.
- [12] Dierbach, J.H.: Die neuesten Entdeckungen in der Materia medica, Groos, Heidelberg und Leipzig (1828), 420.
- [13] Nees von Esenbeck, T.F.L., Ebermaier C.H.: Handbuch der medicinisch-pharmaceutischen Botanik, Erster Theil, Arnz & Comp., Düsseldorf (1830), 338–339.
- [14] O'Shaughnessy, W.B.: On the preparations of the Indian hemp or Gunjah, Transactions of the Medical and Physical Society of Bengal (1838–40), p. 421–461. Reprint in: Mikuriya, T.H. (Ed.): Marijuana Medical papers 1839–19782, Medi-Comp Press, Oakland (1973), 29.
- [15] Weber M.: H.J. Moreau de Tours (1804–1884) und die experimentelle und therapeutische Verwendung von Haschisch in der Psychiatrie, Dissertation, Juris Druck und Verlag, Zürich (1971), 8.
- [16] Moreau, H.: Etudes sur le hachich, Thèse Doct. Med., Paris (1904), 17.
- [17] Starks, M.: Marijuana-Potenz, Volksverlag, Linden (1981), 88–103.
- [18] Martius, T.: Pharmakognosie und Pharmazie im Jahre 1842, Jahresbericht über die Fortschritte der Pharmacie in allen Ländern im Jahr 1842, Enke, Erlangen (1844), 297.
- [19] Beron, B.: Über den Starrkrampf und den indischen Hanf, Diss. Med., Druck von Friedrich Ernst Thein, Würzburg (1852), 5, 48.
- [20] Von Schroff, C.D.: Lehrbuch der Pharmakologie, Braumüller, Wien (1856), 112.
- [21] Von Bibra, E.: Die narkotischen Genussmittel und der Mensch, Verlag Wilhelm Schmid, (Nürnberg 1855), 290.
- [22] Fronmüller, B.: Klinische Studien über die schlafmachende Wirkung der narkotischen Arzneimittel, Enke Verlag, Erlangen (1869), 69.
- [23] Fellner, S., Untereiner K.: Morphin, Cannabis und Cocain. Medizin und Rezepte des Kaiserhauses. Amalthea Signum Verlag, Wien (2008), 113–115.
- [24] Leonhardt, R.W. : Haschisch-Report, Dokumente und Fakten zur Beurteilung eines sogenannten Rauschgiftes, Piper Verlag, München (1970), 186.
- [25] Mikuriya, T.H.: Die Bedeutung des Cannabis in der Geschichte der Medizin. In: Burian, W., Eisenbach-Stangl, I. (Hrsg.): Haschisch: Prohibition oder Legalisierung, Beltz-Verlag, Weinheim/Basel (1982) 93.
- [26] Borroughs, H.: Le chanvre indien (Cannabis indica), St. Etienne (1896), 52.

Der Autor:



Dr. Manfred Fankhauser (geb. 1963); nach einer Ausbildung zum Kaufmann eidg. Matura und Pharmaziestudium in Bern; 1991 Staatsexamen als Apotheker; seitdem Inhaber einer Apotheke in Langnau im Emmental; 1996 Promotion zum pharmaziehistorischen Thema „Haschisch als Medikament“; seit 2004 Lehrauftrag für Geschichte der Pharmazie an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich (ETHZ).

Anschrift:

Dr. Manfred Fankhauser
Bahnhof Apotheke Langnau AG
Dr. M. + B. Fankhauser
Dorfstrasse 2
3550 Langnau, Schweiz
fankhauser@panakeia.ch